Neunzehntes Kapitel

Dorothea Renata

(1669—1743)

‚Wir wollen Gott loben!'
Dorothea Renata.

Dorothea Renata, die zweite Gemahlin des Grafen Wolfgang Dietrich zu Castell, entstammte dem uralten österreichschen Geschlechte der Grafen von Zinzendorf und Pottendorf. Ihr Vater war ein entschiedener Protestant gewesen und hatte einst um des Glaubens willen seine in Niederungarn gelegenen Güteranteile verkauft. Die Tochter zählte bei seinem Tode etwa drei Jahre. Eigenhändige Aufzeichnungen schildern uns ihre Jugenderlebnisse folgendermaßen:

‚Ich . . bin in Gottes Vorsorge geboren den 23. September vormittags gegen halber zehn Uhr in Niederungarn zu Oedenburg a. 1669 von Amalia Gräfin von Zinzendorf geb. Gräfin von Dietrichstein von Graf Maximilian Erasmus Graf von Zinzendorf; um der Religion willen mit dreiviertel Jahren nach Nürnberg zu mein' Dietrichsteinschen Großeltern geschickt und da erzogen, bis meine Frau Mutter verwittibt auch zu ihnen 'kommen, die sie mit sechs kleinen Kindern im Hause behalten und durch Gottes Segen erhalten. Nach der Großmutter Tod hat sie der Herr Großvater versorgt und . . . das Haus in der Vorstadt gebaut; da er aber, vor daß es ausgebaut, gestorben und ihr alles vermacht. Als sie noch ein' Reise machte wegen ihrer Affairen und ich nebst meinen zwei Schwestern noch die Jahre nicht hatten, ins Land zu dürfen,[1]) waren sie in Regensburg, ich aber bei zwei Jahren in Burgfarnbach bei der Baronin Kresser wohl aufgehoben. Als sie wieder nach Nürnberg kam, wurde ich in den heiligen Nachtmahl zu gehen unterrichtet[2]) von unserm Beichtvater Herrn Christian Eschenbach bis ins vierzehnte Jahr, und (ward) dann so fort zu Gottes Ehren zu allem Guten von ihr erzogen in Demut, Geduld und Freundlichkeit gegen

[1]) d. h. sie konnten sich nicht ohne Gefährdung ihres Bekenntnisses in Oesterreich aufhalten. [2]) d. h. erhielt ich Konfirmandenunterricht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

jedermann, und vor allem, das Himmlische allen Schätzen der Welt vorzuziehen angewiesen, auch alles großscheinende Glück wegen der evangelischen Religion auszuschlagen, bis ich endlich in dem einundzwanzigsten Jahr in Torgau in Sachsen von meinen Freunden und ältestem Bruder zu einer unglückseligen Partie gezwungen und (mich) dem bekannten Grafen Friedrich Christian von Schaumburg und Lippe versprechen müssen. Wovon mich (!) aber der getreue Gott gnädig wider mein und aller Menschen Vermuten geholfen ....., und habe ich auf mein sehnliches Bitten von Gott Hilfe und meinen Ring durch den Minister zu Dresden am Lätare-Sonntag wieder zurückgeschickt bekommen und also mit großer Angst, auch (in) der andern Gegenwart, indessen dem Herrn ein Gelübde getan, mein Lebtag diesen Sonntag zu fasten, loben und danken, so ich wieder loskommen werde. Welches dann gottlob glücklich geschehen und ich meine Gelübde alle Jahr bisher gehalten. Der lass' es ihm gefallen damit. Dann meine Frau Mutter, welche abwesend ..., mit dem Versprechen wohl zufrieden war, und alle gute Freunde sich mit mir freuten. Indessen kam meine Frau Mutter wieder von Wien nach Haus und ich von Dresden im Dezember 1690 auch wieder zu ihr. Da dann durch Gottes Willen, auch Liebe und Persuasion der vier erwachsenen Kinder dem langanhaltenden Verlangen des lieben Herrn Graf Wolfgang Dietrichen zu Castell Gehör 'geben und mit Konsens der Frau Mutter mit großem Vergnügen den 2. Februarii 1693 ja gesagt, den 7. März in meiner Frau Mutter Garten(haus) abends getraut und ... in der Stille das christliche Beilager vollzogen worden.' —

Sechzehn Jahre war Wolfgang Dietrich mit Dorothea Renata vermählt, und eine stattliche Anzahl von Briefen bezeugt, welch herzliche, ja heiße Liebe den alternden Mann mit der Auserwählten verband. Als er aber in seinem neunundsechzigsten Lebensjahre starb, hinterließ er der jugendlichen Witwe eine schwere Aufgabe; denn es waren aus seiner ersten Ehe neben einem erwachsenen Sohne zwei unversorgte Töchter und aus der zweiten sechs unmündige Kinder — drei Knaben und drei Mädchen — vorhanden. Das älteste der Unmündigen zählte fünfzehn, das jüngste zwei Jahre.

Dorothea Renata war eine starke Frau und ihrer Lebensarbeit wohl gewachsen. Mit der größten Sparsamkeit richtete sie den Hofhalt ein, und wie ängstlich sie das Hausvermögen verwaltet hat, bezeugt ein Brief, den sie am 17. Juli 1710 ihrem Mitvormund, dem Grafen Friedrich Eberhard von Hohenlohe-Kirchberg, schrieb: ‚Sonsten seind dieser Tagen meiner Schwägerin, der Frau Gräfin

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

von Remlingen Liebden,[1]) allhier gewesen, welche jedoch nicht länger als zwei Tag geblieben und heute wiederum abgereiset. Und weilen sie auch vor sich selbsten diese Besuchung vorgenommen haben, so hoffe um so weniger, daß des geringen Aufgangs[2]) mir künftig etwas imputiert werde . . .' Darauf antwortete Hohenlohe: ‚Wegen des Ufwands, welchen die von der Frau Gräfin zu Remlingen Liebden gehabte Visite mag verursachet haben, sehe nicht, was Eure Liebden sich Sorge zu machen nötig hätten; denn neben dem, daß solcher von so großer Wichtigkeit nicht sein wird, muß man sich bescheiden, noch in der Welt zu sein, und daß unter so nahen Alliierten dergleichen Besuchung ohne Disreputation sich nicht wohl evitieren lasse.'

Mit hingebender Treue unterstützte Hohenlohe die Witwe in der vormundschaftlichen Regierung, obwohl er selbst zeitweise unter der Last seiner Geschäfte zu seufzen hatte. Von ihm stammt auch das schöne Wort: ‚Geduld ist das beste Mittel, und der Trost, daß im Beruf sich totarbeiten kein Selbstmord ist.' —

Ihr Stiefsohn Gottlieb hing in herzlicher Ehrerbietung an ihr, als wäre sie seine leibliche Mutter. Aber manch schweren Kummer bereiteten ihr einige der eigenen Kinder, namentlich Lutz und Karoline, welch letztere unvermählt einige Jahre nach der Mutter Tode zu Rehweiler gestorben ist. Um so wärmer war wieder das Verhältnis zwischen Wolfgang Georg, Sophie Theodora und der Mutter. —

Gräfin Dorothea Renata steht als eine rastlos tätige Frau von großer ‚Akkuratesse' vor unsern Augen. Sie konnte nicht müßig gehen. Wenn sie nicht las, waren ihre emsigen Hände mit Spinnen beschäftigt. Aber sofort legte sie die Arbeit weg, wenn jemand in wichtiger Angelegenheit zu ihr kam. Sie hatte Erfahrung im Krankenpflegen und war freigebig mit Arzneimitteln, wie es sich für eine vornehme Frau geziemte. Der Grundzug ihres Wesens war Geduld; aber wo es ‚not war, hindurchzufahren', legte sie eine ‚fast männliche Standhaftigkeit' an den Tag, und was einmal mit gutem Bedacht und Rat beschlossen war, das wurde auch ausgeführt. Sie war eine harmonische Natur; in einem gesunden Leibe wohnte eine gesunde Seele. Von Jugend auf nahm sie als Getränke nur gesottenes Wasser zu sich und mied alle scharfen Speisen. Ihr Verstand war durchdringend, ihr Gedächtnis vortrefflich. Als eifrige Christin hielt sie sehr auf fleißigen Kirchenbesuch und erließ neben andern guten Polizeiordnungen ein besonderes Gesetz über die Feier des Sonntags. Die ausgeprägte Sparsamkeit hinderte sie nicht, nach

---

[1]) Susanne, Gemahlin des Grafen Friedrich Magnus. [2]) Aufwands.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Kräften wohlzutun, gab ihr auch wohl erst die nötigen Mittel an die Hand. Weit und breit berühmt war ihre Fürsorge für die Armen, und viele fremde Notleidende wurden dadurch nach Castell gezogen. Kindern unbemittelter Eltern zahlte sie das Schulgeld, besorgte sie die notwendigen Bücher. Und obgleich es ihr Freude machte, wenn sie ihre Guttaten wohlangelegt sah, wollte sie doch der linken Hand nicht wissen lassen, was die rechte getan hatte. Aber so groß auch ihre Freigebigkeit war, so groß war Gottes Segen; ‚und was an einem Orte ausging, kam am andern wieder ein, so daß wohl oft ihr Brünnlein ganz ausgeleert war, wurde aber auch bald wieder angefüllet'.

Stiftungen, die sie sich jedenfalls gewissermaßen am Munde abgespart hat, verewigen ihr Gedächtnis. Im Jahre 1712 begründete sie die Kaplanei, die jetzige zweite Pfarrstelle zu Castell, und bestimmte, daß der Kaplan zugleich die hirtenlose Gemeinde Ziegenbach zu versehen habe; und im Jahre 1733 sorgte sie in ähnlicher Weise für die Schule zu Wüstenfelden, die Almosenbüchse zu Castell und arme Schulkinder in Castell und Greuth. Die Schulhäuser zu Greuth und Wüstenfelden ließ sie zu Bethäusern erweitern. Sie gründete auch die sogenannte Turmkasse, ein Grundvermögen zum Neubau eines Kirchturms in Castell, und ihr sehnlicher Wunsch war auf einen Neubau der ganzen Kirche gerichtet.

Gewissenhaft in allem, wollte sie auch ihre Lektüre nicht eigenmächtig auswählen. Sie wußte, daß ‚oftmals unter einem schönen und gleißenden Titel viel Unrechtes, Falsches und wider die Religion Laufendes versteckt wird'. Deshalb bediente sie sich des Rates weiser Leute — also wohl der Geistlichen ihrer Umgebung.

Es läßt sich denken, mit welcher Teilnahme die Tochter der österreichschen Emigranten vertriebene Glaubensgenossen aufnahm. So erzählt uns ein anziehender Bericht des Oberjägers Wohlfahrt von einer Beherbergung salzburgscher Flüchtlinge zu Castell:

‚Anno 1732 den 12. August sind von den verfolgten salzburgschen Emigranten hundert Personen nebst dreizehn Wägen mit Bagage beladen, welche zum Teil mit ihren eigenen Pferden bespannt gewesen, ankommen.

‚Diesen sind die respektive Herren Räte und Beamten, auch alle herrschaftliche Bediente nebst dem ehrsamen Gericht und noch vielen Leuten, sowohl Weibs- als Mannspersonen, bis an die Bernbuchswiesen entgegen gegangen. Und nachdem sie von uns empfangen und hereingeführt worden, haben sie das Lied gesungen »Ein' feste Burg ist unser Gott«. An der Brücke bei dem Stangen-Brunnen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

haben die beiden Herren Geistlichen sie empfangen. Da haben sie gesungen: »Keinen hat Gott verlassen«. Nach diesem, als man gegen die Kirchen 'kommen, hat Herr Kantor Neeser zu singen angefangen: »Aus tiefer Not schrei ich zu Dir«. In der Kirche hat Herr Hofprediger Engelhard einen Sermon gehalten über die Worte: »Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid«.

‚Vor dem Ausgang der Kirchen ist gesungen worden »Es woll' uns Gott gnädig sein«. Hernach sind sie vom Kirchhof in die Häuser einquartieret worden, gnädigste Herrschaft haben vierundzwanzig Personen ins Schloß genommen, Ihre Exzellenz gnädigste verwitwete Frau Gräfin haben in ihrem Haus zwölf gehabt .... Ich habe auch zwei Weibspersonen gehabt ... Diese beide haben den folgenden Morgen, als den 13. August, nebst noch zwölf Personen von ihnen allhier in der Kirche kommunizirt.

‚Nachdem ihnen nun nach Notdurft etwas Speis und Trank ist gereichet worden, ist man mit ihnen wiederum in die Kirche gegangen, da ist gesungen worden: »Ich dank' dir, lieber Herr«. Hernach ist vom Herrn Hofprediger wiederum ein Sermon über den 27. Psalm gehalten worden. Bei den Kirchentüren wurden Becken zu einem Reisgeld aufgesetzt, wo etwas über sechsundzwanzig Gulden geleget worden; dieses haben beide Herren Geistliche unter sie ausgeteilt, wovor sie sich dann gar sehr dankbar bezeigt. Hernach sind sie in dem herrschaftlichen Schloß zusammen'kommen, sich gegen gnädigste Herrschaft noch einmal untertänigst bedanket, und sind darauf sowohl von Geistlichen als Weltlichen mit einer großen Procession bis an die Gründleinsmühl begleitet worden, da sie dann von allen Leuten mit sehr beweglichen Worten Abschied genommen und ihren Marsch gegen Schweinfurt zu nahmen.'

*

In merkwürdige Beziehungen trat Dorothea Renata samt einigen ihrer Kinder zum Stifter der evangelischen Brüdergemeinde, Nicolaus Ludwig Grafen von Zinzendorf.

Allgemein bekannte Tatsachen werden durch eine Reihe wertvoller, zwischen der Gräfin und ihrem Neffen gewechselter Briefe ergänzt.

Der älteste stammt von dem zwölfjährigen ‚Nicol Ludwig Graff von Zinzendorff' in Halle und ist lediglich ein steifes, an die ‚hochgebietende gnädige Frau Muhme' gerichtetes Neujahrsschreiben, ‚das er ihm nicht sowohl als eine kühne Frechheit, als eine gehorsamste Schuldigkeit auszulegen bittet'.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Zu einem persönlichen Besuche kam es erst lange danach. Aber der Aufenthalt des zwanzigjährigen Jünglings im Schlosse Castell sollte von großem Einfluß auf seine weitere Lebensentwicklung werden.

Im Jahre 1720 kehrte er von einem längeren Aufenthalt in Paris nach Deutschland zurück. Er reiste über Zürich und Nürnberg zunächst nach Schloß Oberbirg, wo eine Schwester seines Vaters, die Gräfin-Witwe von Polheim, lebte, und blieb dort einen Teil des Jahres zu Gast.

Sein französischer Biograph Felix Bovet, dessen Buche das folgende in freier Uebersetzung entnommen ist, erzählt: Wir sehen ihn hier wieder, wie immer, ganz beschäftigt mit der einen Angelegenheit, mit der Sache seines Heilands, und besorgt, in seinem Herzen die empfangene Gnade zu bewahren. Nicht die Zerstreuungen der Reise, nicht die Lockungen des gesellschaftlichen Verkehrs, nicht die Lieblichkeit des Familienlebens vermochten ihn einen Augenblick von seinen gewohnten Gedanken oder frommen Uebungen abzulenken. So brachte er des Sonntags mehrere Stunden in völliger Einsamkeit zu; nichts konnte ihn davon abbringen. Man versuchte oft, ihn zu einer Aenderung seiner wunderlichen Lebensweise zu verleiten; aber alle Versuchungen prallten an ihm ab. ‚Es ist mir lieber' — so schrieb er zu jener Zeit — ‚um Jesu willen verachtet und gehaßt, als um meinetwillen geliebt und dadurch vom aufrichtigen Dienste des Herrn abgezogen zu werden.'

Von Oberbirg kam er nach Castell. Hier wollte er zunächst nur acht Tage bleiben, wurde aber vom Fieber befallen und mußte volle zwei Monate verweilen.

Während seines unfreiwilligen Aufenthaltes lernte er die jüngste seiner Cousinen, die siebzehnjährige Theodora, kennen, und ihre Anmut und Frömmigkeit machten so tiefen Eindruck auf ihn, daß er sie kurzweg zum Weibe begehrte. Er hatte die Achtung und Zuneigung seiner Tante in hohem Grade gewonnen, und sie erklärte, diese Verbindung wäre ihr nicht nur angenehm, sondern die Erfüllung eines Herzenswunsches. Die Tochter selbst sagte nicht ja und sagte nicht nein. Sie empfand keine besondere Neigung für ihren Vetter und begnügte sich mit der etwas unbestimmten Antwort, sie willige in die Verbindung, wenn Gott ihr zeige, daß es sein Wille sei, und wenn er ihr Herz dazu lenke. Doch unterließ sie nicht, dem Grafen ihr Bild zu geben und ihn zum Wiederkommen einzuladen.

Voll guter Hoffnungen reiste der junge Mann in die Heimat, erlangte dort ohne Mühe die Zustimmung der Seinen und begab sich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bald wieder frohen Herzens auf den Rückweg nach Castell. Da hielt ihn ein Unfall auf. Es war Winter, und nahe bei dem Städtchen Plauen verunglückte er auf der durch Schneewasser hochgeschwollenen Elster. Während des unfreiwilligen Aufenthaltes schrieb er dem Grafen Reuß, in dessen Gebiet er sich befand, von seinem Erlebnis und seiner wunderbaren Errettung. Der lud ihn sogleich nach Ebersdorf ein, und Zinzendorf folgte dem Rufe.

Heinrich XXIX., regierender Graf zu Reuß-Ebersdorf, stand in naher Freundschaft mit Zinzendorf; beide junge Leute waren von der gleichen Frömmigkeit erfüllt. Nicht lange vorher waren sie zusammen in Paris gewesen. Kurz nach der Rückkehr von seinen Reisen hatte Graf Heinrich das großjährige Alter erreicht und die Regierung angetreten.

Als nun Zinzendorf in Ebersdorf weilte, kam das Gespräch auch auf die Verheiratung des Grafen Heinrich. Man war darüber einig, daß er nun eine Lebensgefährtin wählen müsse, und fragte Zinzendorf um Rat. Man hielt Heerschau über alles, was er an heiratsfähigen Damen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation vorzuführen vermochte, bis endlich die Gräfin-Witwe, die Mutter Heinrichs, ausrief: ‚Unter allen, die wir besprochen haben, ist dem Fräulein zu Castell das höchste Lob zu teil geworden; aber man darf ja gar nicht an sie denken, und Zinzendorf weiß besser als irgend jemand, warum das nicht angeht.‘

Obgleich nun Theodora ihm durchaus noch keine förmliche Zusage gemacht hatte, konnte Zinzendorf doch mit Sicherheit auf das Jawort hoffen. Trotzdem machte ihn jene Aeußerung nachdenklich, und er fragte sich, ob ihm nicht Gott hier ein Zeichen gebe und ob nicht seine Geliebte einem andern bestimmt sei. Er beschloß, ihr in diesem Falle ohne Besinnen zu entsagen, lud also den Grafen Reuß ein, sich um ihre Hand zu bewerben, und erklärte sich bereit, ihm nicht nur seine Rechte abzutreten, sondern auch die Schritte des neuen Bewerbers nach Kräften zu unterstützen.

Heinrich wollte anfangs das Opfer nicht annehmen; aber sein Freund drang so sehr in ihn, daß er zuletzt nachgab. Beide reisten nach Castell, und Heinrich brachte seine Bitte vor. Die Sache war peinlich; denn der neue Freier war der Gräfin und ihrer Tochter nicht unwillkommen. Aber man wollte sich an die mit Zinzendorf eingegangenen Verpflichtungen halten. Da räumte dieser alle Hindernisse aus dem Wege, sprach mit Feuer gegen den eigenen Vorteil und machte seine Sache so gut, daß gar bald die Verbindung Heinrichs und Theodoras beschlossen wurde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zinzendorfs Verhalten ist oft als Torheit bezeichnet worden, und seine Feinde haben ihn sogar anzuschwärzen versucht. Seine Freunde dagegen hielten ihn für einen Helden. Er selbst machte gar kein Wesen aus der Sache. ‚Nach Ihrem Briefe zu urteilen,' schrieb er der Gräfin-Mutter zu Reuß, ‚hätte ich etwas Seltsames und Glorreiches getan, als ich Theodora meinem lieben Heinrich abtrat. Ich selbst sehe hier nur das eine — es ist Gottes Wille gewesen. Ich bete diesen höchsten Willen an, indem ich mich ihm anvertraue, und ich bin bereit zu leiden, damit dieser seine Liebesabsicht erreiche.'

‚Wenn Theodora meinen Freund heiratet,' so etwa äußerte er ein andermal, ‚ist sie den irdischen Eitelkeiten nicht minder entrückt. Und er kann ihr eine höhere Stellung geben als ich; denn er ist regierender Graf, ich aber hienieden ein Pilger, ein armer Diener Jesu. Er wird an ihr eine Gattin finden, die mit Gottes Hilfe bereit ist, sich dem Heiland zu weihen, und das ist's, was er braucht. Was mich betrifft, so werde ich entweder unvermählt bleiben, oder Gott wird mich auf andere Weise versorgen. Außerdem: ich liebe Theodora zu sehr, ich hange zu sehr an ihr — das könnte überlästig für beide Teile sein. Und endlich, wir sind zu nahe verwandt, und meine Großmutter, die ja nichts gegen sie hatte, fand, daß dies doch bedenklich wäre. Aber was wird werden, wenn ich mich von ihr losreißen und sie dem Grafen Reuß abtreten muß? Wird es mir nicht das Leben kosten? So sei's! Wenn der Herr es für besser findet, daß sie den Reuß heiratet, wie könnte ich nicht ihm mein Liebstes auf Erden, das, was mir teurer ist als das eigene Ich, zum Opfer darbringen?'

Zinzendorf sagte vielleicht nicht alles; er konnte nicht alles sagen. Aus einem spätern Briefe geht hervor, daß im Hause Castell mehr äußerliche als wahrhaft lebendige Frömmigkeit herrschte, und daß dort die herbe Lebensauffassung des jungen Mannes zuletzt mißfallen hatte. Der Brief ist allerdings anderthalb Jahre nach diesen Ereignissen geschrieben; aber man sieht daraus, daß die einst von ihrem Neffen bezauberte Gräfin-Mutter zu Castell allmählich kühl geworden war. Hatte Zinzendorf das vielleicht wahrgenommen, als er auf seine Cousine verzichtete? Hatte er die Schwierigkeiten vorausgesehen, die ihm in Zukunft aus der geheimen Disharmonie der Lebensanschauungen entstehen konnten?

Die Entsagung hatte für Zinzendorf eine ganz entscheidende Folge. Mehrere Jahre später erzählte er Charles Welsley dieses Ereignis seines Lebens und sagte: ‚Von diesem Augenblick an war ich befreit von aller Selbstsucht und habe seit zehn Jahren in keiner

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Angelegenheit, weder in einer großen noch in einer kleinen, nach Eigenwillen gehandelt. Mein Eigenwille bedeutet für mich die Hölle. Ich vermag augenblicklich ohne den geringsten Widerstand meinem liebsten Freunde zu entsagen, wenn Gott es verlangt.'

Er wohnte der Verlobung Heinrichs und Theodoras bei. In einem ergreifenden Gebete, das alle Anwesenden zu Tränen rührte, erbat er selbst den Segen Gottes für den zukünftigen Ehebund. Er hatte außerdem eine Kantate komponiert, die nach der feierlichen Handlung vorgetragen wurde. Wenige Tage darauf reiste er mit seinem Freunde nach Ebersdorf.

Soweit Bovet. —

Viele Große dieser Erde sind seitdem im Schlosse zu Castell aus und ein gegangen. Einer der Merkwürdigsten von ihnen ist der Graf von Zinzendorf gewesen. —

Theodora wurde dem Grafen Reuß am 2. September 1721 vermählt und gebar ihm in glücklicher Ehe zwölf Kinder.

Zeitlebens blieb sie auch in der Ferne ihrer Mutter aufs engste verbunden; das beweisen viele von kindlicher Liebe überströmende Briefe.

Es ist durchaus keine bedeutende Persönlichkeit, die aus diesen Zeilen spricht. Engbegrenzt war ihr Gesichtskreis; alle ihre geistigen Interessen gingen im Religiösen auf. Sie war eine treubesorgte Hausfrau und Landesmutter und ohne Zweifel eine wahrhaft fromme Seele.

Nach dem Tode ihres Gemahles zog sie sich nach Herrnhut zurück, wurde ancienne générale des chœurs de veuves und starb im Jahre 1777. Durch eine ihrer Töchter ist sie Ahnfrau Kaiser Wilhelms I. geworden. Ein gutes Oelbild im Schlosse zu Castell zeigt den Spätgeborenen ihre freundlichen, von der Herrnhuter Witwenhaube umrahmten Züge. —

Daß sich ein Gegensatz zwischen Zinzendorf und Dorothea Renata herausgebildet hatte, geht aus seinen Briefen deutlich hervor. Es ist zu vermuten, daß die stolze, in sich abgeschlossene Frau für unnötig hielt, dem ungestümen, oft so wunderlichen Neffen Einblick in das innerste Heiligtum ihres Seelenlebens zu gewähren. Deshalb zielen die Briefe Zinzendorfs ohne Ausnahme auf ihre ‚Bekehrung' ab.

‚So gehe es denn auf Gnade und Ungnade los!' beginnt ein Schreiben vom 27. August 1722. ‚Meine Vernunft müsse sich unter die Füße des Heilandes treten und meine Hand dazu gebrauchen lassen, was seine Weisheit meiner Seelen zumutet. Es kann geschehen, daß dadurch die noch wenige übrig gewesene Liebe und Ver-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

trauen, welches in Castell so groß war, vollends darniedergeleget werde. Dargegen sträubet sich die alte Zauberin, meine Vernunft; Fleisch und Blut tut's so wehe, eine so innig geliebte Tante zu verlieren, als der so tiefeingewurzelten Theodora zu entsagen. Wie sich aber in einem die Herrlichkeit Immanuelis gepriesen hat, also wird auch im andern sein Name nicht zu Schanden werden, der das Panier über mir ist. Wohlauf denn, du Arm des Herrn, muß es geschrieben sein, so führe deinem Säugling die Hand, laß ihn nichts Kindisches, nichts Albernes schreiben, sage du ihm die Worte vor, du lebendigmachender Geist, und die teure Frau, an die sie gehen, überzeuge davon wider ihren Willen. Denn sie gehöret dir zu, und trotz daß sie dir ungehorsam bleibe. Gürte dein Schwert um deine Seite, du Held, und schmücke dich schön; es müsse dir gelingen in deinem Schmucke. Zeuch einher, der Wahrheit zu gut, gegen alle eingesogene Vorurteile des Altertums, mich Elenden bei Recht zu erhalten und dieses dein Kind, um welches ich angele, in die rechte, vollkommene Freiheit deiner Auserwählten zu setzen. Scharf sind deine Pfeile, halleluja! Dein Wort durchdringet und scheidet Seele und Geist. Amen.' Er entschuldigt sich, ‚daß er wider alle Reguln dieser Welt einer so erfahrnen Frauen, die ihn an Jahren und Ehre weit übersteige, und der er Respekt schuldig sei, mit seinen Lehren abermals unbequem falle'. Und dann führt er der Gräfin auf zehn eng beschriebenen Seiten rücksichtslos die ‚Vorurteile' zu Herzen, die nach seiner Ansicht ihrer Bekehrung im Wege stehen. Er tadelt das nur gewohnheitsmäßige Beten und meint, ‚das Gebet aus'm Buche sei nur ein Futter vor den alten Adam'. Er fragt sie: ‚Sind Eure Gnaden von Herzen demütig, ist Ihnen der sogenannte, von Gott nie eingesetzte, vom Hochmut der Menschen entsprungene und also von Eltern auf Kinder gepflanzte Stand Ihrer natürlichen Geburt nichts, ja Kot und Dreck gegen der Schmach Christi? Halten Sie alle Menschen so gut als sich, und ein Kind Gottes, das auch ein Bettler wäre, würdig, an Ihrer Tafel zu essen? Das bitte, in herzlichem Gebet mit andern gleiches Schlages wohl zu überkochen. Ich habe es auch so gemacht.' Zum Schlusse läßt er die Gräfin reden und ihm entgegenhalten: ‚Was hat der junge Mensch seiner Tante solche insolente Briefe zu schreiben — hält er sich denn allein für einen Christen?' Und er warnt sie: ‚Meine liebe Tante, tun Sie es nicht, daß Sie diesem Gedanken viel Platz lassen; denn er möchte Ihrem Gemüte in Erkenntnis der Wahrheit schaden.'

Leider hat sich keine Antwort der Gräfin auf dieses Schreiben erhalten. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Am 7. September vermählte sich Zinzendorf mit Erdmuthe Dorothea Gräfin zu Reuß-Ebersdorf, und wenige Tage danach schrieb er einen Geburtstagsbrief an Dorothea Renata:

‚Hochgeborne Gräfin, gnädige teure, liebe Tante und Maman. Es ist heute der Tag, an welchem Eure Gnaden vor dreiundfünfzig Jahren ins Jammertal eingetreten sind. Vor zweien Jahren hatte ich das Glück, ihn in Castell zu feiern. Diesesmal hat ihn der treue himmlische Vater mit einer gar sonderbaren Wohlanständigkeit zelebrieret. Ihm sei ewig Lob dafür. Alles, was Menschen hinzutun können, würde, wo nicht gar unverantwortlich, doch gewiß überflüssig und von keiner Art sein. Darum habe ich meines Orts für dienlich erachtet, mit meiner lieben Frauen anstatt alles Ueberflüssigen für Eure Gnaden zu beten, und hievon ist dieses der Inhalt und Meinung aufs Kürzeste, als folget:

Herr Jesu, segne sie um deines Namens willen,
die unser beider Herz als Vaters-Schwester ehrt.
Ach, fahre fort, den Geist zu setzen und zu stillen,
den noch so mancherlei von außenher beschwert.
O Liebe, hast du nicht für sie den Tod gelitten,
nicht deiner Gottheit Glanz mit Dunkelheit bedeckt,
nicht mit dem hellen Schwarm der Schlangenbrut gestritten,
nicht dich in eigner Kraft für sie auch auferweckt,
nicht, daß sie herrschete, dich selbst zum Knecht verkaufet
und dürftig arm gemacht, die Seele reich zu seh'n,
nicht dich mit Flamm' und Brand des Zornes selbst getaufet,
um sie zu würdigen, durch Meer und Feu'r zu geh'n?
Ja, HERR, dies alles ist für sie sowohl geschehen,
als uns und andere, ja darum littest du:
sie soll dein Antlitz einst versöhnt in Frieden sehen,
durch deiner Arbeit Kraft gedeihet sie zur Ruh.
Ja! Aber darum bist du nicht herabgekommen,
daß du nur bloß allein der Sünden Träger seist.
Du schienest, Gnadenlicht und Leitstern aller Frommen,
damit du uns zugleich von aller Nacht befreist.
Dein Wandel sollte uns, o Gottmensch, deutlich weisen,
wie jeder Gottesmensch in unbeflecktem Sinn
mit seinem Lebenslauf den Namen Christi preisen
und also streiten soll, daß er den Kranz gewinn'.
Ein Christe soll nicht Graf, nicht Fürst, nicht edler Ritter
nach Fleisch und Blute sein — dies ist ein Narrentand.
Wir aber nicht also! Die Lehre schmeckt wohl bitter,
wenn man des Christen Staatsmaximen nicht erkannt.
Denn hiemit werden nicht die Stände aufgehoben —
die sind in ihrer Art als wie ein Botenschild,
damit wir durch das Land der Kananiter traben,
wo als ein Passeport der Ehrentitul gilt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie aber macht man's wohl, um hier nicht zu verstoßen?
Man braucht sich aller Ehr' in großer Niedrigkeit,
man sitzt im Fürstenglanz nicht anders als verdrossen
und hält's für Tageslast der letzten bösen Zeit;
man hofft wie David einst, mit denen, die auf Erden
verachtetes Geschmeiß in Michals Augen sind,
zum rechten Ehrenschmuck hinaufgerückt zu werden,
und eben darum wird man hier ein kleines Kind.
Das eine, was man noch vom hohen Stande haben,
das, wo man ihn allein im Segen führen kann,
ist: sich fein öffentlich mit Christo zu begraben.
So ist man droben groß; so hat der Herr getan.
Das sehen andere, die werden drob beweget,
und das schlägt uns alsdann zu lauter Palmen aus.
Ein Herz, aus Eifersucht zur Seligkeit beweget,
baut seinem Vorbild auch ein Stück ans Lebenshaus.
Nun, hochgeborne Frau, sie heißt hier nicht vergebens
und nach dem Schatten groß. Sie ist auch Obrigkeit,
sie kennt die Last davon, die Pestilenz des Lebens —
so mache sich ihr Geist zur rechten Höh' bereit!

Im Jahre 1722 hatten Mitglieder der alten evangelischen Brüderkirche in Böhmen und Mähren unter Führung des Zimmermannes Christian David Zuflucht auf den Gütern Zinzendorfs gefunden, die Kolonie Herrnhut war entstanden und dem Grafen ‚ungesucht ein Ort erwachsen', den er zum Mittelpunkte der längst angestrebten ‚Seelensammlung für den Herrn Jesus' machen konnte. Fortwährend vergrößerte sich die Kolonie durch Zuzug böhmischer und mährischer Exulanten, durch Pietisten, Separatisten und Schwenkfeldianer. Zunächst wurde sie der evangelisch-lutherischen Pfarrei Berthelsdorf eingefügt. Dann aber erwuchsen Schwierigkeiten, und endlich bildete sie sich im August 1727 zur erneuerten Brüderkirche aus.

Mitten in der arbeitsreichen Werdezeit der Kolonie schrieb der geniale Gründer folgenden Brief an Dorothea Renata Castell:

‚Gnädigste, allerliebste Tante und Mama. Eurer Gnaden glückliche Ankunft in Ebersdorf hat uns in unbeschreibliche Freuden gesetzet, um so viel mehr, als ich mir die ungezweifelte Hoffnung zu göttlicher Liebe und Wohltat, die er mir schon oft genug sehen lassen, gefasset, Eure Gnaden hie bei uns zu bedienen, dadurch meine alte siebenundsiebenzigjährige Großmama zu Hennersdorf, welche eine halbe Stund von mir wohnet, zugleich einer unsäglichen Freude teilhaftig würde, die Eure Gnaden so herzlich lieb hat und die liebe Theodore nicht einmal zu sehen bekommen hat. — Eure Gnaden erinnern sich der uralten herzlichen Liebe, die wir zu einander getragen, so lange uns Gott einander kennen lassen, und vergönnen mir einige

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wochen, derselben in Ruhe und für mich zu genießen, wovon jenes zu Castell und dieses in Ebersdorf nicht erhalten noch erhalten würde, wenn ich schon alle meine Verrichtungen abbrechen und zu Eurer Gnaden kommen wollte. — Habe ich Eurer Gnaden Schwiegersohn nicht sein können, so sind doch Sie meine herzliebe Mama und können aus meiner Liebe nicht gerissen werden. Es ist Euren Gnaden ohne Zweifel eine Freude, einen Sohn Ihres lieben Bruders, der nichts gehabt, in einem Zustande zu sehen, da er bei aller anhaltenden geringen Einnahm über hundert Glaubensgenossen mit sich zugleich erhalten siehet, die um Christi willen alles verlassen haben, wobei ihm Gott noch dazu ein Haus gebauet, ohngeachtet er aus seinem wenigen Vermögen bis anher nicht einmal das alles bekommen, was ihm gehöret hätte. — Ich bitte Eure Gnaden nebst meiner Frauen fußfällig und mit Liebestränen, Sie wollen unser Betteldürftigen [1]) nicht verschmähen, sondern bei dieser schönen Zeit uns Dero Gegenwart gönnen . . .'

Dorothea Renata erstattete in einem reizenden Briefe ‚allerverbindlichsten Dank' für die ‚liebreichen Zeilen und so pressante Einladung, welche die allerliebste Gemahlin so obligeant bekräftiget' habe, und fuhr dann fort: ‚Wie ich denn dem getreuen Vater im Himmel inniglich danke für alle unzählige Gnade und Wohltaten, die er an Euren Liebden beiderseits nach Ihro Herzen und Verlangen erzeiget, und vieles Gute erzählen höre, welches auch zu sehen und genießen großes Verlangen hätte und damit die alte Liebe bezeugen wollte.' Aber die noch immer sehr beträchtliche Entfernung erlaube ihr nicht, die Reise zu unternehmen. ‚Hoffe also,' hieß es am Ende des Briefes, ‚Eure Liebden werden dennoch die gute Gedanken und Fürbitt' bei dem lieben Gott für mich und die Meinen ferner behalten und uns genießen lassen, die der Herr erfülle . . .'

Im allgemeinen hat sie wohl kein starkes Bedürfnis empfunden, sich dem Bekehrungseifer des Neffen in nächster Nähe auszusetzen, und nur spärlich floß auch fortan die Korrespondenz zwischen Castell und Berthelsdorf.

Zunächst hielt nun der Graf allerdings mit seinen Versuchen inne; denn er war gewaltig in Anspruch genommen von seinem Werke. So schrieb er am 22. August 1729 an die Tante über das Gedeihen der Kolonie:

‚Eurer Gnaden bezeuge hiedurch meinen untertänigsten Respekt, treue Liebe und unaufhörliches Andenken. Eure Gnaden haben mich

---

[1]) Anspielung auf den Namen Berthelsdorf.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sonst innig geliebet, und ich habe nichts so sehr und teuer achten können als Dieselbe, ich kann dannenhero nicht umhin, Eurer Gnaden einmal meiner geringen, aber Ihnen, ach, so nahen Person zu erinnern, und bitte, mich und meine Frau und kleine Familie immerdar Ihrem Gebet und Liebe befohlen sein zu lassen ... Die leiblichen Umstände sind nach Gottes Willen so beschaffen, daß wir nur Gott sehr rühmen können. Gott hat meine geringe und Eurer Gnaden wohlbekannte Kasse ... — ohnerachtet ich ein Waisenhaus von fünfzig Personen und einen vollen Stall habe und viel Häuser nebst einem ganz neuen Ort von fünfzig Wohnhäusern gebauet, darunter zwei Häuser für uns in Berthelsdorf und Herrnhut sind ... — ohne die besitzende Mobilien auf eine Tonne Goldes ansteigen lassen, darunter sich weder Erbschaft noch einiger anderer Zugang als 6000 Thaler von meiner Frauen befinden. Ich weiß, Eure Gnaden werden es mit mir Ihnen sehr lieb sein lassen bloß darum, weil Sie daraus sehen, was unser reicher Herr kann. — Im übrigen aber ist meine Freude vollkommen über die unbeschreibliche Barmherzigkeit Gottes an meiner und der Meinen Seelen und etlicher hundert Einwohner in Herrnhut und Berthelsdorf, welche Gott lieben und mit ihm den Himmel auf Erden haben, obgleich ihrer eine große Menge um seiner Wahrheit willen Hab und Gut verlassen und ganz bloß hieher 'kommen sind. — Dieser mein lebendiger Heiland beweise sich an Eurer Gnaden teurer Seele recht kräftig, wasche sie mit seinem Blut, daß sie ganz rein werde, sei in der Einsamkeit Ihr Gesell und in dem Getümmel Ihre Ruhe ...' —

Noch zweimal versuchte der eifrige Mann, seiner Tante näher zu kommen. So schrieb er ihr am 9. Januar 1736, wenige Monate nach dem Ableben ihres geliebten Sohnes Wolfgang Georg, einen dringenden Brief:

‚Hochgeborne Gräfin, innig geliebte Tante und Mama. Ich bin also wieder in Castell gewesen und habe Eure Gnaden vielleicht das letztemal in der Welt gesehen. Es hat Eurer Gnaden nicht gefallen, mit mir alleine zu sprechen; sonst hätte ich Ihnen gesagt, daß der Wolf Georg um Eurer Gnaden willen gestorben ist, damit Ihre Seele gerettet werden soll. Ich hätte Ihnen gesagt, daß Sie sich besinnen möchten, wie treu ich an Ihrem Hause gehandelt, wie herzlich ich Sie geliebet, wie geduldig und langmütig ich Sie heimgesuchet bis diese Stunde, damit ich Sie meinem Heilande erwuchern möchte. — Eure Gnaden wissen, wie nah' Ihnen Jesus geworden ist, und auf was für einem Wege Sie gewesen sind vor fünfzehn Jahren. Haben Sie mich nicht geliebt wie Ihr Herz? Wie bin

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ich Ihnen so fremde geworden? Um's Wolf Georg's willen. Ist Ihnen derselbe treu geblieben bis ans Ende? Und ist er's geblieben, hat er Sie nun nicht verlassen müssen? Aber ich bin noch da, gnädige Tante. Sie sind eine Frau, die ihre Affekten sehr gut zwingen kann. Sie geben ein Bild der Tugend ab. August ist ein Sünder, Lutz, Theodore und Karoline haben Fehler und Uebelstände an sich, und Eure Gnaden meinen vielleicht mit einigem Schein, Sie hätten noch wohl 'was voraus? Aber Karoline, Theodore und Lutz sind Kinder Gottes und Jünger Jesu, August hat das voraus, daß er ein Sünder ist und daß ihn das Blut Jesu in einem Augenblick überschwemmen und heilen kann. Denn es macht Gottlose gerecht. — Eure Gnaden aber sind bei aller Frömmigkeit — ich muß es sagen, Ihre Seele hangt dran — Sie sind fremde von Jesu und seiner Sache. Sie haben sein Volk nicht lieb, so wenig als Ihren lieben Vetter Lutz (Zinzendorf), der ehemals Ihr vertrautester Sohn war, und mich lieben Sie bloß darum nicht, weil ich ganz Jesu sein will. Hätte ich nicht diesen Weg erwählet, so liebten Sie mich noch wie vor fünfzehn Jahren. So aber müssen auch Sie das Wort Gottes an mir erfüllen: »Ihr müsset gehasset werden von jedermann um meines Namens willen.« — So sage ich Ihnen denn, herzlich geliebte Tante, vielleicht zuletzt: Erbarmen Sie sich über Jesum, Sie sollen auch ein Lohn seines Todes sein. Erbarmen Sie sich über Wolf Georgs arme Seele, der Sie verführet hat, und wenn Sie verloren gehen, darum mehr leiden muß. Erbarmen Sie sich über mich, der ich um Ihrer Seele willen so viele Jahre voll Angst und Jammers bin und derhalben schon drei Reisen getan, aber noch nie an Ihr Herz kommen können. Erbarmen Sie sich über sich selbst, damit Sie nicht um den Heiland kommen, und bitten den Herrn, daß er Sie in Zeiten richte, ehe er Ihr Richter wird, so kann er in den Ewigkeiten Ihr wohlgewogener Fürst sein. — Es ist wahr, gnädige Mama, die guten Seelen haben Sie nicht recht traktieret; der Herr wird sie schon erinnert und darüber bestrafet haben, daß sie Ihnen nicht allemal begegnet, wie sie gesollt.[1]) Wollen Sie aber aus Verdruß gegen andere den Heiland missen, wollen Sie wider Gefühl und Gewissen sich länger härten? Wollen Sie noch länger warten, sich zu Jesu Füßen zu werfen, als sechsundsechzig Jahr? Nein, gnädige Mama, heute, da Sie das lesen, fallen Sie mit tausend Tränen vor ihm nieder und sagen ihm: »Herr Jesu, erbarme dich über eine Seele, die du schon einmal kräftig gezogen

[1]) Anspielung auf Castellsche Familienzerwürfnisse.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

hast, und die dir aus Faulheit, Scherzgeist (?) und Standeshoheit wieder untreu geworden. Laß mich mit völliger Ueberzeugung aller meiner Sünden und mit einem Liebesschmerz und mit einem Hunger und Durst nach der Gnade aus dieser Zeit scheiden oder dir gar noch 'was nütze werden in dieser Welt.« Ich will Euer Gnaden beten helfen, und der barmherzige König wird uns erhören. Nun sein Eure Gnaden dem Herrn empfohlen zu diesem neuen Jahr und glauben, daß ich von Herzen sei Eurer Gnaden untertänig treugehorsamster Sohn und Knecht.'

Würdevoll antwortete die treffliche Dame dem ungestümen Dränger: ‚Hochgeborner Graf, hochgeliebter Herr Vetter und Sohn. Eurer Liebden sehr eiferiges Schreiben habe . . . erhalten und mit Verwunderung gelesen. Wäre mir lieb gewesen, wenn mir alles dieses gesagt wär' worden, hätte mündlich lieber als mit den trüben (?) Augen schriftlich geantwort', daß zu viel geurteilt sei wegen des Wolfjörgs Tod, und daß er nicht für meine noch ich für seine Seele stehen noch eine die ander' vom Tod erretten kann, und, so ihm und mir unsers Heilandes sein Erlösung nicht geholfen, würde es zu spät sein, mich über ihn zu erbarmen. Tröste mich also, daß sein und mein Richter auch unser Bruder, Bürge und Bezahler ist, der sich über uns erbarmet, und nicht ich über ihn. Auch liebe ich Eure Liebden oder meine Kinder um seins (meines Heilandes) willen und habe nicht gewußt, daß man den Schöpfer um der Kreatur willen lieben soll. Versichere also Eurer Liebden mit Wenigem, daß Gott mein gnädiger Vater, Jesus mein vollkommener Bezahler und der heilige Geist mein wertester Tröster und Leiter ist. Diese werden mich schon erhalten . . . Doch bin Eurer Liebden sehr hoch obligiert und habe gutes Vertrauen auf das Gebet, weil Er's, unser Jesus, so befohlen, bittet für einander — auch daß wir viel beten sollen. Habe also das gar schöne Gebet herzlich gesprochen, das Sie mir vorgeschrieben, und hoffe die Erhörung meiner Bitte von dem lieben Vater . . . um Jesu willen. Auch vergebe und habe längst vergeben allen, die mich urteilen, weil es mir nicht schaden kann; denn der Herzenskündiger ist mein Zeuge. So lasse ich die Menschen urteilen und richten, was sie nicht lassen können, und hasse niemand deswegen um des Befehls willen »segnet!«' —

Daß leider auch der eigene Sohn Dorothea Renatas, Graf Lutz, hinter diesen Bekehrungsversuchen steckte, geht klar hervor aus einem Briefe, den er am 15. März 1736 an Zinzendorf schrieb: ‚Ist jemals Hoffnung, daß an unsern zwei Weibern 'was auszurichten, so wäre es jetzo, und Du kannst doch die Mama nicht ex

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nexu lassen.' Wer mit den ‚zwei Weibern' gemeint ist, kann nicht mehr bestimmt werden; die eine war wohl Gräfin Friederika, die tiefbetrübte Witwe Wolfgang Georgs II.

Am 13. Dezember 1738, beim Antritte seiner großen, nach Nordamerika gerichteten Missionsreise, schrieb Zinzendorf an Bord des Schiffes ‚Martin' noch einen und, wie es scheint, den letzten Brief an seine Tante Castell:

‚Weil Eure Gnaden noch erleben, daß Ihr ehemals so geliebter Neveu unter die Heiden gehet, so wollte ich doch noch zuvor herzlich Abschied nehmen. Eure Gnaden wissen, mit was vor einer zarten Liebe ich Sie und Sie mich geliebet und mit was vor Freuden ich mich Ihrem Hause aufgeopfert hätte, wenn's hätte sein können. Meiner Cousine Heirat ist das einzige, was mir gelungen ist. Bei dem übrigen haben Eure Gnaden die Hindernissen approbieret und mich selbst unbrauchbar machen helfen. Das dritte ist noch nicht vorbei: mein brennender Ernst, Eurer Gnaden Seele zu retten, und zwar so, daß Eure Gnaden aus einer Gräfin von Zinzendorf zu einer Jüngerin möchten kreieret werden. Ob nun wohl dieses zu späte ist, so wollte ich Eurer Gnaden wohl garantieren, daß Eure Gnaden noch zu Gnaden und einem seligen Lose kämen, wenn Sie zu den Füßen des Lammes erkennen wollten, daß Sie die Ihnen 1720 so nahe Gnade und Ueberzeugung aus Verdruß gegen etliche Ihrer Kinder, aus Anhänglichkeit gegen die andern und um etlicher pietistischer Manieren willen — die Sie aber von mir nicht gesehen hatten — von sich gestoßen und ein Christentum erwählet haben, bei dem die Episteln und Evangelien des neuen Testaments unfehlbar umsonst geschrieben sind . . . Ich kann Eurer Gnaden nicht viel Exempel anführen; denn ich bin von dergleichen Methoden ganz abgekommen und ich beweise aus der Heiligkeit nicht viel. Ob aber Eure Gnaden sich selbst fühlen werden, daß Ihnen Jesu Tod und Verdienst nicht Ihr Leben gewesen, und daß Sie seine Schmach nicht geliebet, sich aber seiner Worte gegen Wolf Georgen und sonst geschämet . . ., das lasse ich so darauf ankommen. Auf allen Fall will ich meiner innig geliebten Tante noch mein kurzes Glaubensbekenntnis schreiben . . .' —

Ueberblicken wir die ganze Reihe der ungestümen Briefe Zinzendorfs, so ergibt sich vor allem ein tiefgehender Unterschied der beiden Charaktere: Gefühlsseligkeit, gesteigert bis zur Ueberschwenglichkeit auf der einen, nüchternes, praktisches Christentum auf der anderen Seite. Zinzendorf machte, wie der große schwäbische Pietist Bengel urteilt, ‚aus dem Blute Christi ein Opium, mit dem sich die liebe-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

süchtigen Seelen berauschten'. Gottvater war ihm nur noch, ‚was man so in der Welt einen Schwiegervater, einen Großvater nennt'. Je länger je mehr mußte sich die Gräfin abgestoßen fühlen von einer Form des Christentums, die in ihre eigene Familie — wie wir noch sehen werden — traurigen Zwiespalt getragen hatte. Sie selbst erschien dem Neffen als eine Angehörige des alten Bundes. Vielleicht nicht mit Unrecht war er empört über ihr scharf ausgeprägtes Standesbewußtsein — er, der mit Freuden alle Vorteile seines Standes, seiner Bildung, all sein Hab und Gut seiner Lebensaufgabe zum Opfer brachte und sich dem ‚verachteten Geschmeiß auf Erden' in brüderlicher Liebe hingab.

Nun aber lassen wir der Gräfin selbst das Wort und bringen hier die eigenhändigen Aufzeichnungen, die sie den Ihrigen über den Glauben ihres Lebens hinterlassen hat. Sie spricht darin von ihren Lieblingspsalmen:

‚Dieser hundertundneunzehnte Psalm ist als auf mich und auf den innersten Grund meines Herzens gestellt nach meinem ganzen Lebenslauf, was ich all' mein' Tag gebeten, gewünscht und vor mich und andere in großen Gnaden . . . erlanget habe, bitte und bis an mein End von Gott getrost bitten und mich trösten werde; auch deswegen nicht zweifeln kann, es werde mir mein Gott und getreuer Vater sein' heiligen Geist bis an mein End' verleihen, bei solchen Gedanken und Trost selig zu scheiden und in das Blut des Sohnes Gottes, als meiner eigenen Gerechtigkeit, eingewickelt, vor seinem Thron stehen lassen, ihn ewig zu loben und vor die Ueberwindung aller geist- und leiblichen Feinde danken und singen: heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr, der Großes an mir und den Meinen getan hat, alle Lande sind seiner Ehre voll, halleluja.

‚Deswegen auch den hundertdritten Psalm zu mein' Leichentext erwählt, daß nach meinem Tod die großen Werke des Herrn, die er an mir getan, auszubreiten Ursach gebe, nach den sechs ersten Gesetzen dieses Psalms, darin alle geist- und leibliche Gnadengaben, sonderlich alle Sündenvergebung an mir erfüllt worden in meinem ganzen Leben bis daher und, wie ich glaube, bis an mein seliges Ende. Amen.'

So stand die Frau, deren Zerknirschung der ungestüme Zinzendorf gar zu gern mit eigenen Augen gesehen hätte, die Frau, die er wohl schon mit heißen Tränen verloren gab, in Wahrheit zu ihrem Gotte. Starke Seelen suchen auf einsamen Pfaden die ewige Heimat, und es ist nicht jedermanns Sache, das Heiligtum seines Lebens vor fremden Augen zu enthüllen. —

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Als ihre Söhne nacheinander mündig wurden, zog sich die alternde Herrin mehr und mehr von den Geschäften zurück. Ein schweres Augenleiden und endlich einseitige Erblindung verbitterten den Rest ihrer Jahre.

Am 17. Februar 1743, am Sonntag Septuagesimä, besuchte sie noch den Hauptgottesdienst, wurde aber während der Mittagstafel von Unwohlsein und in der Nacht von fürchterlichen Schmerzen befallen. Folgenden Tags verschrieb man den Leibmedikus, Hofrat Weißmann, aus Erlangen. Die Schmerzen nahmen ab; erschöpft, gar sehr gequält von einem trockenen Husten, lag die Kranke in ihrem Bette und bereitete sich auf das Ende vor. Sie war bei vollem Bewußtsein und wollte von irdischen Dingen gar nichts mehr hören. Aber ‚Herz und Lippen waren in beständigem Gebet und Seufzen begriffen, davon man manchmal das Wort Heiland, manchmal die Endungen eines Reimgebetleins vernehmen konnte'.

Im Laufe des Dienstags und Mittwochs verschlechterte sich ihr Zustand. Am Mittwoch abend traf endlich der heißersehnte Arzt ein. Aber seine Kunst vermochte nimmer zu helfen. In der Nacht auf den Freitag kamen die Vorboten der Auflösung.

Um ein Uhr rief man den Arzt und die beiden Schwiegertöchter an ihr Lager, gegen zwei Uhr den Beichtvater.

Noch immer konnte sich die Kranke erheben und ihre Arznei nehmen, verstand und beantwortete alle Fragen.

Der Geistliche begann mit ihr zu beten, sie aber sagte etliche Male: ‚Wir wollen Gott loben!' Da beteten die Umstehenden den hundertdritten Psalm — ihren Psalm.

Todesschweiß brach aus ihren Poren, und sie schlummerte ein. Aber auch jetzt noch bewegten sich ihre Lippen, als spräche sie ein Gebet.

Sie erwachte und verlangte, man solle ihr aus der ‚Himmelsleiter', ihrem gewöhnlichen Andachtsbuche, vorlesen. Es geschah. Sie aber kam wieder auf ihr voriges Verlangen: ‚Wir wollen Gott loben!'

Bald darauf sagte sie, ‚ich will schlafen', nahm noch einmal Arznei und wandte sich auf die rechte Seite. Fortan war sie nimmer fähig, sich aufzurichten.

Man schob ein Tischlein heran und stützte mit einem Kissen das überhängende Haupt.

Bald brach ihr Auge; doch immer noch bewegten sich ihre Lippen, als betete sie. ‚Man rief ihr stärker zu und fing an, heftiger zu beten, auf die Knie zu fallen und, da man sah, daß das Atem-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

holen gar langsam ging, sie auch einzusegnen, ihre teure Seele dem getreuen Heilande zu befehlen.'

Nach den Worten ‚Gott Vater, was du erschaffen hast' wurde man gewahr, daß der Atem wiederkam. — Man betete, welches noch einmal und das letzte Mal geschah. ‚Daß sie also ganz sanft und stille, ohne die geringste Verzuckung, so wie sie lag, in dem Herrn einschlief des Morgens gegen halb sieben Uhr, den 22. Februar auf Petri Tag 1743.' —

Graf Lutz war in diesen Tagen oft an ihrer Seite gewesen. Eines Nachmittags saß er allein neben ihrem Bette, und ganz still lag seine Mutter. Er fragte, ob sie denn ihr Herz auch recht frei zum Heiland hinschwingen könne. Da richtete sie sich empor, blickte ihn freundlich an und sagte mit Nachdruck: ‚Ja, das kann ich.'

‚Eine recht liebreiche, treue Mutter, eine rechte Fürbitterin, eine starke Stütze unsers sinkenden Hauses' nannte er dann in einem Briefe die Heimgegangene, die er einst im Unverstande so bitter gekränkt hatte.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf